

»Meine Seele ist betrübt bis an den Tod.«

Jesus in Gethsemane – von einem Jünger beobachtet

»Klatsch!« machte es dicht über meinem Kopf. Sofort war ich auf den Beinen und zu allem bereit. Es war Jesus, der in die Hände geklatscht hatte und uns aus dem Dämmer Schlaf riss. "Lasst uns gehen!« sagte der Meister. Er sagte das sehr gefasst. Seine Stimme hat nicht im Mindesten gezittert. "Lasst uns gehen!" Irgend etwas hatte sich verändert. Ich starrte in die Schattenlandschaft vor uns, aus der sich allmählich Konturen abzeichneten, bewaffnete Männer, Knüppel, todernste Gesichter. Als ich Judas an der Spitze der Delegation erkannte, wurden mir die Knie weich. Jetzt war nichts mehr zu retten oder zu bereuen. Das war mir sofort klar.

Geküsst hat er ihn, der Verräter. Geküsst. Und bevor er seine Verräterlippen auf Jesu Mundwinkel drückte, kam sein schleimiges "Sei begrüßt, Rabbi!« Und was sagt Jesus? "Mein Freund, dazu bist du gekommen?" Das war der letzte intime Moment zwischen ihm und uns. Blitzschnell wurde unser Meister von den Männern aus Jerusalem umstellt. Als sie wieder von ihm abrückten, sah ich seine gefesselten Hände. Gefangen. Mein Gehirn weigerte sich, das Ende dieser Vorstellung auszuarbeiten.

Und dann war ich allein. Als wäre das alles nicht passiert – allein im Dunkel des Morgengrauens am Ölberg. Ich erinnerte mich an die Stunden, bevor das Klatschen dieser Hände mich aus dem Schlaf gestoßen hatte. Das gemeinsame Gastmahl im Kreise aller Jünger. Die Art, wie Jesus das Brot für uns alle gebrochen und verteilt hatte. Der Kelch, aus dem ich einen kräftigen Schluck genommen hatte! Und dann die Wanderung vom Festsaal in diesen Garten. Schon auf dem Weg zum Ölberg hatte ich gespürt, wie meine Konzentration nachließ.

Einer verrät uns, hatte Jesus gesagt. Aber mit allen Brot gebrochen und Wein getrunken.

Sprecherin

Und sie kamen zu einem Garten mit Namen Gethsemane. Und er sprach zu seinen Jüngern: Setzt euch hierher, bis ich gebetet habe. Und er nahm mit sich Petrus und Jakobus und Johannes und fing an zu zittern und zu zagen und sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet! (Mk 14)

»Ich bin betrübt bis an den Tod.« Der Satz ging mir an die Nieren. Und wie er aussah! Anscheinend sollten wir uns einprägen, was Todesangst an einem Menschenleib anrichtet: Panisch weite Pupillen. Flattrige Hände; er hat sich die Schneidezähne in die Unterlippe gerammt und war am ganzen Körper nass. Sein Gewand war durchgeschwitzt. Und dieser Mann hatte vor wenigen Stunden den Kelch nachgefüllt und mutig von der Zukunft gesprochen, die auf uns alle wartete.

Ich war entsetzt von der Veränderung. Mein Blick rutschte von dem bleichen Gesicht ab, an seinem Kinn vorbei in das schwarze Loch, das die Nacht aus dem Garten Gethsemane gemacht hatte...

»Ich bin betrübt bis an den Tod.« Dieses Geständnis fand ich so peinlich, dass ich Jesus fallen ließ. Ich bin dem Flehen ausgewichen, diesem irren Zucken seiner Pupillen, um mich von der Aura seiner Verzweiflung nicht aufsaugen zu lassen. Genau das passiert nämlich: Man verschmilzt ziemlich leicht mit den säuerlichen Ausdünstungen von Resignation und verliert selber alle Hoffnung. Das wollte ich nicht. Ich wollte seiner Angst nicht so nah kommen, dass sie auf mich überspringen konnte. Ich verkroch mich, in mich selbst.

Außerdem: Ich fand sein Benehmen unfair. Wirft uns diesen Satz an den Kopf – "Ich bin zum Sterben traurig" – und lässt uns mit unserer Todesangst einfach stehen.

Und er ging ein wenig weiter, warf sich auf die Erde und betete, dass, wenn es möglich wäre, die Stunde an ihm vorüberginge, und sprach: Abba, mein Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst! (Mk 14)

Als ich das nächste Mal schlaftrunken die Augen öffnete, sah ich nur noch seinen Rücken. Der Rabbi saß aufrecht auf dem Boden, mit andächtig gefalteten Händen vor seinem Gesicht. Seine Bewegungen erschienen mir verlangsamt, unentschieden. Vielleicht haben seine Schultern gebebt. Vielleicht hat er gewimmert und geweint.

»Abba, lass diesen Kelch an mir vorübergehen.« Ist es nicht unverschämt, kurz vor dem Ziel einer Mission zusammenzubrechen? Macht das nicht die ganze Mission lächerlich? Gerade hatte er den Kelch noch großzügig an uns Jünger weitergereicht. Und jetzt wollte er selbst diesen Becher nicht leeren?

Ja, ich war enttäuscht, desillusioniert. Seine Bitte, der Kelch möge nun doch an ihm vorüber gehen... Das mag menschlich sein, keine Frage. Welcher Mensch will schon verhaftet, verspottet, gefoltert werden und sterben? Aber... Jesus war doch nicht einfach ein Mensch! Er rutschte doch nicht vor irgendwelchen anderen, machtbesessenen Mitmenschen durch den Staub! Nein. Das Gewinsel eines erwachsenen Mannes, der unseren Höchsten mit »Papa!« anredete? wollte ich mir nicht mehr anhören. »Abba!« So betteln Kinder ihren Vater an, er möge doch mit ihnen spielen. Spricht so ein Gottessohn zu seinem himmlischen Vater? Statt den Befehlshaber der Heerscharen bettelt er seinen Papa an! Von solch einem Messias, ich gestehe es, war ich mehr als enttäuscht. Und sein Gott, was war das überhaupt für ein kaltschnäuziger Vater, der seinen geliebten Sohn seinen Feinden ausliefert? Wollte der ihn nicht retten? Konnte er nicht?

Fast wäre ich vor lauter Wut aufgeschreckt. Ich wäre auf die Füße gesprungen und hätte unserem kleinen, exklusiven Kreis von Nachfolgern für immer den Rücken gekehrt, um diesen verfluchten Garten im Laufschrift hinter mir zu lassen. Aber dann passierte etwas Seltsames. Eine Stimme, von der ich bis heute nicht sicher bin, wem sie gehörte, versicherte mir, dass es nicht der Menschenwille, sondern dass es Gottes Wille war, der sich erfüllen müsse. Gottes Wille! Auf die Idee, dass unser Höchster einen ganz anderen Willen hat als ich mir vorstellen konnte, kam ich nicht. Aber der Satz, der wie aus dem Nichts in meinen wirren Traum kroch, beruhigte meine Wut und mich. Ich atmete regelmäßig und tief. Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Und er kam und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Simon, schläfst du? Vermochtest du nicht, eine Stunde zu wachen? Wachtet und betet, dass ihr nicht in Versuchung fallt! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach. Und er ging wieder hin und betete und sprach dieselben Worte und kam zurück und fand sie abermals schlafend; denn ihre Augen waren voller Schlaf, und sie wussten nicht, was sie ihm antworten sollten. (Mk 14)

"Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach": Hatte ich auch diesen Satz geträumt? Und war mit dem schwachen, verletzlichen Fleisch nur Petrus gemeint, oder auch ich? Vielleicht hat Jesus sogar sich selbst und seinen eigenen, abgezehrten Körper gemeint. Es stimmt nämlich: Unsere Menschenkörper halten nicht besonders viel aus. Sie zittern und winseln und werden porös, sobald es todernt wird.

Und ich? Hatte die Betäubung vorgezogen, die Apathie. Anstatt mir einzuprägen, was Todesangst an einem Menschenleib anrichtet: hatte ich von seinem durchnässten Gewand, seinen panisch weiten Pupillen und flattrigen Händen in den Staub gestarrt, aus dem dieser Körper sich zusammensetzte.

Nichts sehen, nichts hören, keine Ahnung und keinen Anteil haben. Gibt es eine Entschuldigung dafür?

Drei Mal ist er aufgestanden und zu uns zurückgekommen, ganz dicht und ganz nah bis an den Rand unseres Schlafs. Drei Mal haben wir die Chance gehabt, ihm einen letzten Liebesdienst zu erweisen. Es hätte genügt, seiner Klage zuzuhören. Einfach da bleiben. Einfach aushalten, einfach durch. Oder ich hätte ihm meine Hand auf die Schulter legen können und sagen, dass alles gut wird, auch wenn das eine Lüge war. Oder ich hätte den Satz aus meinem Traum noch einmal nachsprechen müssen: Dass es Gottes Wille war, der geschehen musste, ob wir ihn begriffen, oder nicht.

Stattdessen habe ich mich weggedreht und meiner eigenen Ohnmacht erlaubt, nach mir zu greifen.

Und er kam zum dritten Mal und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr weiter schlafen und ruhen? Es ist genug; die Stunde ist gekommen. Siehe, der Menschensohn wird überantwortet in die Hände der Sünder. Steht auf, lasst uns gehen! Siehe, der mich verrät, ist nahe.

Seltsam: Als er sich zum dritten Mal über unsere Köpfe beugte, war seine Stirn trocken. Er sprach mit seiner vertrauten, festen Stimme, entschlossen wie eh und je. Ich weiß nicht, wohin die Angst sich verzogen hatte. Keine Ahnung, was ihn so verändert hatte. Und selbst, wenn es etwas war wie die Ankunft eines Engels, oder wie der Höchste selbst... Ich hatte nichts davon mitbekommen, sondern tief und fest geschlafen.

Unser Meister starrte in die Schattenlandschaft vor uns, aus der sich allmählich Konturen abzeichneten. Er sah der Ankunft seines Verräters entgegen, als krieche hinter der Delegation die Morgendämmerung in den Garten. Ich weiß, ich weiß. Es wurde noch lange nicht hell. Aber Jesus hatte seine Panik schon auf eigenen Füßen durch die Talsohle geschleppt und wanderte wieder aufwärts. Davon bin ich überzeugt. Er hatte seine Richtung wiedergefunden. Als hätte nicht ich, sondern er eine Stunde ausgeruht, um Kräfte für das letzte Stück seines Weges zu sammeln.